Fritzens Fälschung.

Eine Erziehungs-Geschichte von Margarethe Liebmann.

„Fritz, bist Du noch nicht fort?“ Das Mädchen schob den Kopf zur Stubenthür herein, um auf der Wanduhr zu sehen, wie spät es sei.

Fritz antwortete nicht, und Anna schloß die Thür. Er schaute verzweifelt zur Uhr hinauf, deren Zeiger auf zehn Minuten vor neun wies. Er konnte doch nicht ohne Mütze zur Schule gehen — was würden die Jungens sagen und die Lehrer — — er trat von einem Fuß auf den anderen. Nein, so ein Pech! Mußte er auch gestern seine Mütze in Mutters Zimmer liegen lassen! Und Mutter schlief jetzt und durfte auf keinen Fall gestört werden. Auf keinen Fall! Sie waren ja alle so froh, daß Mutter eingeschlafen war nach dem bösen Schmerzanfall heute Nacht.

Fritz entschied sich: „Ach was!“ Er nahm die Mappe, schlich damit über den Korridor in seine Stube und schob sie tief unter sein Bett. Er athmete auf. — So, nun rasch auf den Zehenspitzen an der Küche vorbei und durch das Hofthor auf die Straße hinaus. Da würde er die Zeit verbummeln bis zum Schulschluß. Er mußte es nur schlau anstellen beim Nachhausekommen. Nun, es würde schon gehen! Jetzt, durch Mutters Krankheit achtete so niemand auf ihn. Selbst Vater strich ihm nur manchmal im Vorbeigehen mit der Hand über den Kopf.

Fritz schlich sich an den Häusern entlang. Keine Gefahr. Aus der Schule konnte er niemand treffen, und hier in den Seitengassen war es still und leer. —

Er dachte nach. Heute Nachmittag mußte er den Entschuldigungszettel schreiben. — Vielleicht so: „Konnte nicht zur Schule kommen wegen Halsschmerzen.“ Nein, das war dumm. Halsschmerzen gingen nicht weg an einem Vormittag .... Also „wegen Beinschmerzen.“ Das war fein. Beinschmerzen konnte ihm niemand nachweisen .... Dann der Name darunter vom Vater: „Joseph Danneberg.“ — Ob Beinschmerzen wohl groß geschrieben würde? Er könnte seine große Schwester danach fragen. Erledigt. Nun fix noch ein bißchen an Selles Schaufenster, die große Eisenbahn anschauen, und dann noch an das Fenster zu Konditor Möller — allmählich wird es dann Zeit sein zum Nachhausegehen.

Unbemerkt schlüpft er wieder zur Hofthüre hinein. Es ist doch eine gräßliche Geschichte! Sein Herz klopft, als er das Zimmer der Mutter betritt. Sie ist soeben aufgewacht und lächelt ihm entgegen. Er läuft auf sie zu und küßt ihr die Hand. Dabei blickt er verstohlen in die andere Ecke des Zimmers. Richtig, da liegt seine Mütze. Ganz harmlos liegt sie da, als wäre nichts geschehen. Die Mutter schließt wieder die Augen, und Fritz holt sich verstohlen die Mütze und drückt sich zur Thüre hinaus. Ihm ist nicht behaglich zu Muth. Der Entschuldigungszettel quält ihn. Gleich nach Tisch läuft er in sein Zimmer und stellt sich Tinte und Feder zurecht. So, nun noch das Diarium her und eine Seite hinausgeschnitten. Ein wenig krumm und schief. Na, das schadet schon nichts. So. Nun also hübsch sauber auf den Linien bleiben und keinen Klex machen! Er malt langsam und sorgfältig: „konnte nicht in die Schule kommen, hatte! — — — er öffnet die Thür zum Nebenzimmer. „Du, Käte, schreibt man Beinschmerzen groß oder klein?“

„Natürlich groß.“

„Also — hatte Beinschmerzen“. — So —“ er betrachtete das Blatt kritisch — „nun noch darunter: Joseph Danneberg.“

Gott sei Dank, daß das gethan ist. Nun morgen noch den Zettel abgeben, und dann ist alles wieder in Ordnung.

Im Laufe des Nachmittags denkt er schon gar nicht mehr daran. Am nächsten Morgen, als er seine Mappe packt, legt er den Zettel hübsch sorgfältig gefaltet zwischen die Blätter seines Lesebuches.

Gleich am Anfang der Stunde wird er aufgerufen.

„Fritz, weshalb hast Du gestern gefehlt?“

„Ich — ich war krank.“

„Hast Du einen Entschuldigungszettel von Deinem Vater?“

„Ja — a — —“

„Zeige ihn her.“

Fritz schiebt sich langsam durch die Bank mit dem Blatt in der Hand.

Seine Hand zittert ein wenig, als er den Zettel abgiebt. Der Lehrer faltet ihn auseinander. Er liest ihn, runzelt die Brauen, schaut Fritz an und sagt: „Hm! es ist gut. — Du kannst auf Deinen Platz gehen.“

Fritz athmet auf. Es war doch keine Kleinigkeit — aber Gott sei Dank, nun ist ja alles vorüber. Er giebt sich heute besondere Mühe, den Lehrer zufrieden zu stellen. — — —

Zwei Tage später erhält Herr Danneberg eine Aufforderung vom Direktor des Gymnasiums, sich am Vormittag in seiner Sprechstunde einzufinden, um Rücksprache zu nehmen wegen seines Sohnes, des Vorschülers Fritz Danneberg.

Herr Danneberg ist sehr erstaunt. Was mag sein Bub angestellt haben?

Beim Herrn Direktor ist es feierlich. Alles schaut ernst auf Herrn Danneberg. Selbst der korrekte Schreibtisch, der würdevolle Lehnstuhl, der den Direktor trägt, und die Blumen der Tapete an der Wand, die aussehen wie tausend strafende Augen. Neben dem Direktor steht mit strengem Gesicht der Vorschullehrer Herr Noske. In der Hand des Direktors zittert ein Blatt — ein schiefes, liniirtes, dünnes Diariumblatt. —

„Mein Name ist Danneberg. Sie wünschen mich zu sprechen?“

„Jawohl. Bitte, setzen Sie sich. — Hm, hm.“ Der Direktor räuspert sich. „Mein werther Herr, es wird mir schwer, es auszusprechen — — aber ich muß es Ihnen sagen — — hm! hm! — Ihr Sohn wird noch einmal im Zuchthaus enden ....

Herr Danneberg fährt auf: „Aber erlauben Sie, mein Sohn ist das Kind anständiger Eltern ....“

Der Direktor beruhigend: „Regen Sie sich nicht auf, werther Herr! .... Also, Ihr Sohn wird noch einmal im Zuchthaus enden.“ Drohend und laut, mit der Hand auf das schiefe Blättchen schlagend: „Hier sehen Sie, er hat eine Urkundenfälschung begangen — eine richtige Urkundenfäschung!“

„Jawohl“, fällt hier Herr Noske ein und erhebt seinen Finger, „und noch dazu mit einem Flüchtigkeitsfehler! Wie oft habe ich dem Knaben gesagt, ein t ist ein t mit einem Säckchen daran ....“

Der Direktor unterbricht ihn: „Gut, gut, Herr Kollege — — also, um weiter zur Sache zu kommen“ — er steht auf — „Herr Danneberg, entweder wird der Knabe hier vor unseren Augen exemplarisch bestraft für seine Verworfenheit, oder“ — er erhebt seine Stimme — „oder er muß das Gymnasium verlassen!“

Herr Danneberg überlegt einen Moment. Er muß immer wieder auf das schiefe Diariumblatt sehen, und ein unterdrücktes Lächeln spielt ihm um Mund und Augen. Er hat sich schnell entschlossen. Eine Entlassung vom Gymnasium ist hier in der Mittelstadt eine sehr unangenehme Sache — Strafe muß der Junge doch bekommen — also mögen sie ihm die Vollziehung abnehmen. Damit ist dann die Sache erledigt. Er erklärte sich also mit der Exekution einverstanden und bittet nur um milde Handhabung.

Der Herr Direktor klingelt und befiehlt dem eintretenden Schuldiener, den Schüler der dritten Vorschulklasse Fritz Danneberg herbeizuholen.

Der Kleine kommt. Er wird schneeweiß im Gesicht, als er seinen Vater, den Herrn Direktor, den Herrn Lehrer und zwischen ihnen auf dem Tisch das Diariumblatt erblickt. Er antwortet keinen Ton, als man ihm sein Verbrechen vorhält und sieht nur immer auf den Vater. Als der Schuldiener ihn dann hochhebt und über das Knie legt, giebt er nur einen kleinen wehen Laut von sich, dann preßt er die Lippen fest aufeinander.

Der Direktor läßt es bei drei Schlägen bewenden. Der Vater nimmt seinen Knaben an die Hand, verbeugt sich kurz und verläßt das Zimmer.

Als er mit dem Kleinen draußen ist, beginnen dessen Thränen zu fließen. Fest klammert er sich an die Hand des Vaters.

Herr Danneberg lenkt die Schritte nach dem nahen Stadtpark. Sie setzen sich auf eine Bank unter einem großen, blühenden Lindenbaum, der Vater nimmt den schluchzenden Jungen auf sein Knie, hebt seinen gesenkten Kopf leicht empor und sieht ihm ernst in die von Thränen verschleierten hellen Augen. Das ist Frage genug. „Vater, lieber Vater“, schluchzte der Kleine und umklammert des Vaters Hals, „sei doch nicht böse! Die Mütze war schuld ... ich konnte doch nicht ohne Mütze nach der Schule gehen! Ich hatte sie in Mutters Zimmer liegen lassen .... Mütterchen schlief und durfte nicht geweckt werden .... Da hab' ich geschwänzt und bin spazieren gegangen. Aber einen Zettel mußte ich doch haben .... und .... und .... ich schämte mich so“, er versteckte den Kopf an des Vaters Hals, „zu erzählen, daß ich nicht zur Schule gegangen war.“ Aber das wollte er dem Vater nun versprechen — — und er gab ihm die Hand darauf und sah ihm steif in die Augen — nie, nie wieder wollte er etwas verschweigen — alles, alles wollte er Vater und Mutter erzählen, und wäre es auch noch so schlimm ....

Herr Danneberg ließ den Knaben von seinem Knie gleiten. Er lächelte. — Mehr wollte er nicht. Vertrauen sollte sein Kind zu ihm haben und keine Angst vor harten Strafen. Urkundenfäschung — —! Zuchthaus — —! er schüttelte den Kopf. Hatten die Großen denn so ganz das Maß verloren für die Verfehlungen der Kinder — —?

Er schaute auf seinen Jungen. Der trabte jetzt ganz vergnügt vor ihm her. Ab und zu blieb er stehen und faßte nach des Vaters Hand. Einmal drückte er verstohlen die Lippen darauf.

Die Sonne lachte hell und froh an diesem lichten Frühlingstag. Es war, als umtanzten ihre Strahlen kichernd einen drohenden dunklen Schatten, der über dem Weg stand. Der wurde kleiner und kleiner, kroch in sich zusammen und versank schließlich ganz in dem Gewoge von Glanz und Licht.

„Schnell, schnell“, sagte Herr Danneberg, „es ist Zeit zum Mittagessen.“ Und als Fritz ihn vor der Hausthür bittend ansieht, streicht er ihm das Haar: „Nein, nein, davon erfährt Mutter nichts. — Spring hinauf zu ihr und sieh, wie es ihr geht. Aber“, er droht mit dem Finger und lächelt leise, „Daß Du mir ja nicht wieder die Mütze oben liegen läßt — — — verstanden?“ — — —

Die schöne Prinzipalin.

Eine Berliner Geschichte von Aimée Gaber.

Seitdem die Firma Simon einen jungen Chef hatte — der alte war vor etwa Jahresfrist gestorben — wurden die Angestellten von Zeit zu Zeit freudig überrascht durch kleine, alten Zopf und Brauch abschneidende Neuerungen, die das warme Verständniß des „jungen Herrn“ für die Wünsche und Nöthe der an den Schreibtisch geschmiedeten Jugend bekundeten. Zum Beispiel den Kontorschluß um sieben Uhr; die Abschaffung des Sonntagsdienstes; der allsonnabendliche freie Nachmittag von vier Uhr an. Herr Simon junior war förmlich genial im Erfinden solcher scheinbar geringfügigen, an sich aber hochbedeutsamen Zugeständnisse. So auch heute wieder am Kaisersgeburtstag.

„Wir wollen heute um vier Uhr Schluß machen!“ hatte er gesagt. „Es genügt, wenn einer der Herren hier bleibt bis sieben, falls noch etwas vorkommen sollte. Die Herren mögen sich miteinander verständigen, wen die Reihe trifft. Ich werde heute wohl nicht wiederkommen, eventuell klingele ich noch mal an. Mahlzeit!“ Als er gegangen war, trat die Gruppe der jungen Leute zusammen. Vier Herren, drei Damen; na, letztere schieden von vornherein aus. Und die vier Herren wollten mit einander auslosen, wer „Stallwache“ haben werde heute. Eine der Damen, das lustige Fräulein Müller, mischte die Loose und reichte jedem eins hin.

„O, Herr Reineck! Sie sind am dransten!“

Reineck besah das kleine, bekritzelte Zettelchen und nickte gleichmüthig vor sich hin. Auch gut so! Er hatte niemanden sonst in Berlin, den er durch seinen Besuch zu ungewohnter Zeit in Aufregung setzen konnte; zum Stadtbummel reichte der Abend von sieben Uhr an vollkommen; und irgend ein nettes Mädel zur Gesellschaft fand er dann auch noch; erst recht sogar. So ließ er sich denn vom Lehrling aus dem nahen Restaurant etwas zu essen holen und ein Glas Echtes dazu, zündete sich eine Zigarre an und zog die Zeitung herbei. Nur eine einzige Lampe ließ er brennen, und der entferntere Umkreis seines Arbeitsplatzes lag in leisem, verschwimmendem Dämmerlicht.

Draußen flammten schon vereinzelte Lichtgarben an den Fassaden der Häuser empor. Farbige Flammen lohten auf und versanken wieder im Dämmer des scheidenden Tages, und ein immer mehr anschwellendes Brausen und Stimmengewirr bekundete, daß alles, alt und jung sich auf die Beine machte, um die Illumination anzustaunen oder zu kritisiren, je nachdem ....

Hans Reineck war schon längst der festen Ueberzeugung, daß nichts mehr los sein würde heute. — Grabesstille herrschte ringsum; die Zeitung hatte er ausgelesen, zum Arbeiten hatte er keine Lust mehr. Es fing an ihm langweilig zu werden.

Da bewegte sich die Eingangsthüre. Ja, sicher, er hatte sich nicht getäuscht, es mußte Jemand draußen sein. Mit rascher Bewegung drehte er den Knopf der elektrischen Leitung; alle Birnen ringsum erglühten auf einmal in unbarmherzig hellem, nichts verborgen lassendem Licht. Hans Reineck sah eine Dame vor sich stehen, eine junge, mit höchstem Schick, nach neuester Mode gekleidete Dame. Goldblonde Locken quollen unter dem pelzbesetzten Hutrande hervor und legten sich fest um den weißen Nacken, der aus dem weichen, sammtnen Otterfell des Pelzkragens herausschimmerte. Und schlank war sie, ach, so schlank! Das fußfreie, enganschließende Sammetkleid schmiegte sich ihren zarten Gliedern an, als sei es selbst ein weiches, molliges Fellchen. Mit zierlichen, trippelnden Schritten, etwas zögernd und befangen, kam sie näher.

„Ach bitte, ist mein Mann nicht hier?“ fragte sie mit leiser Stimme.

Mann? Himmel, dieses süße junge Wesen war schon verheirathet! Er starrte sie ganz fassungslos an. Da tönte ein helles, leises Kichern durch den Raum.

„Wissen Sie nicht, daß ich Frau Lucie Simon bin?“ Es klang ironisch, vorwurfsvoll und doch ein wenig eitel dabei. Mit schnellem Ruck sprang er vor, verbeugte sich tief.

„Verzeihung, gnädige Frau. Ich hatte keine Ahnung, daß —“ Er stockte. Ja, wie war denn das? Kollege Frank hatte doch neulich erst gesagt, die Frau des jungen Chefs sei sehr dick und schwerfällig, habe ein langweiliges Gesicht und strohgelbe Haare? So'n Esel!

„Herr Simon ist nicht hier, Gnädigste. Er hatte auch kaum die Absicht, nochmals herzukommen; vielleicht würde er telephoniren, wie er sagte.“

Der kleine, schmale Frauenfuß trat energisch auf die dunkle, geölte Diele.

„Er wollte kommen! Hierher, kurz vor sieben. Wir wollen in's Theater zusammen. Ich werde warten!“

Hans Reineck zog diensteifrig einen der weichen Sessel im Privatkontor herbei, drehte auch hier das elektrische Licht an und stellte sich in devoter Haltung neben die Eingangsthür. Aber sie dankte mit anmuthigem Kopfneigen.

„Ich bleibe lieber hier in Ihrer Gesellschaft!“ sagte sie lächelnd, und er sah, wie ein lockendes Licht in ihren Augen flirrte. Feuer und Flamme wurde er auf einmal.

Diese entzückende Chefin! Wie sie da vor ihm lehnte in dem hartsitzigen Kontorstuhl, den Arm leicht über die Lehne gehängt, und plauderte mit rothen Lippen und weißen Zähnen! Wie sie ihn befragte über das Kontorleben, ob es ihm gefalle, ob er viel mit Geld zu thun habe; ob er wisse, daß der Geldbrief aus Lille schon eingetroffen sei?

Er beeilte sich, ihr zu antworten. Ja, der Brief sei gekommen, endlich heute. Aber der Kassirer habe ihn nicht zur Bank bringen können, das solle erst Morgen geschehen.

Sie prüfte aufmerksam den Saum ihres Kleides, ob er an dem Oelstrich des Fußbodens keinen Schaden genommen habe. Er sah ein zartes, duftiges Spitzengewoge, seidene Strümpfe und einen zierlichen Schuh mit breiter, blitzender Schnalle. Sie kreuzte die Füße und sah ihn mit einem tiefen Blick von unten herauf an.

„Der Geldschrank ist doch sicher?“ fragte sie forschend.

Er wollte ihr eben beruhigend antworten, als es am Telephon klingelte. Mit einem leisen Jubelschrei sprang die Dame auf und eilte zum Hörer, ehe Reineck das Telephon erreicht hatte. „Mein Männi, mein süßes Männi, Du bist es, nicht?“ Ihre kleine Hand winkte zu Reineck herüber, der verlegen abseits stand. Als sie seine unsichere Miene gewahrte, lächelte sie.

„Er ist es. Kommen Sie, nehmen Sie den anderen Hörer. Es klingt so undeutlich; was sagt er da?“

„Sie möchten auf ihn warten, gnädige Frau!“

„Ja wohl, Männi, ich warte, hier!“

„Ob Sie allein seien, gnädige Frau?“

„Allein? Männi, bist Du eifersüchtig? Ein Herr ist hier vom Kontor, ein ganz entzückender Mensch. O, wir unterhalten uns so schön! Nimm Dir ruhig Zeit, Männi, ich langweile mich gar nicht!“

Reineck ließ plötzlich den Hörer fallen vor Schreck über den Fluch, der ihm da eben ans Ohr gedonnert war. Wer hätte wohl gedacht, daß Herr Simon so fluchen konnte! Aber die entzückende Chefin sah auf einmal ganz besorgt aus.

„Er ist wirklich eifersüchtig auf Sie! O Gott, wenn er Sie hier noch trifft, so mit mir allein . . . Wissen Sie was? Gehen Sie ruhig fort, es ist ja ohnehin gleich sieben; ich werde allein auf meinen Mann warten. Ja, ja, thun Sie es nur, auf meine Verantwortung hin. Mein Mann schließt dann zu.“

Sie reichte ihm die Hand. Wie Feuer rann es ihm durch die Adern.

„Es war sehr nett!“ sagte sie leise. „Aber nun gehen Sie, bitte, bitte!“

Er ging. — — — — — —

Als Hans Reineck die nächste Straßenecke erreicht hatte, wurde ihm plötzlich kräftig auf die Schulter geklopft. Er drehte sich. Aha, Freund Neumann, der Polizei-Wachtmeister!

„Kommst Du ein Stückchen mit?“ fragte dieser.

„Aber gewiß doch! Höchst angenehm! Darf ich Dir eine Cigarre —“

Hans Reineck suchte und suchte. Umsonst! Das Etui hatte er oben auf seinem Platze liegen lassen. Pech! Gerade jetzt würde er wohl dem Chef in die Arme laufen, der so eifersüchtig war auf ihn! Er erzählte seinem Freunde im Weiterschreiten von der entzückenden, liebenswürdigen Chefin.

Der Wachtmeister lächelte mit ironischem Seitenblick auf des Freundes schmale, vornüberhängende Schultern. „Komm!“ sagte er. „Die Cigarren holen wir uns; ich begleite Dich. Dann kann er nichts dabei finden!“

Sie betraten das Haus, erklommen die Stiegen; wie eilig es der Freund hatte, und wie leise er auftrat! Das Geschäftslokal war unverschlossen; aber auch das Licht brannte nicht mehr. Nur ein mattes Leuchten drang durch die Scheiben der Eingangsthür. Behutsam öffneten sie, traten ein.

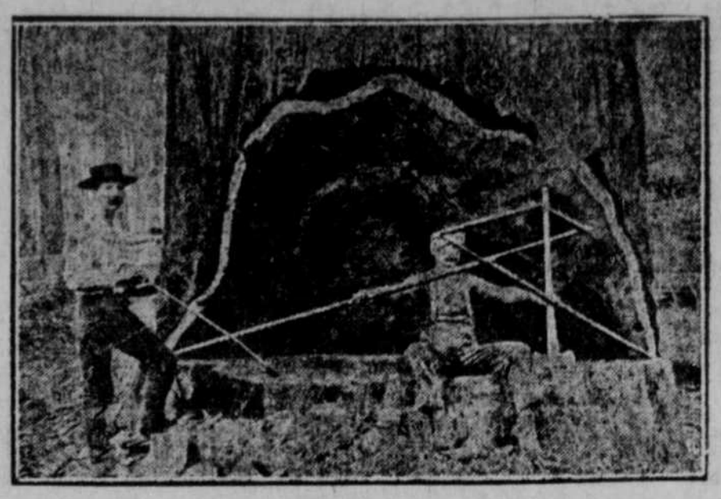
Hans Reinecks Fuß stieß an etwas Weiches, Helles. Er bückte sich. Was er emporhob, war ein goldblonder, großer, etwas zerzauster Lockenchignon.

„Aha!“ sagte der Wachtmeister leise. Und plötzlich hatte er den Revolver gezogen, mit der anderen Hand rasch das Licht aufgedreht. Nun sahen sie, wie zwei Gestalten am Geldschrank herumbohrten; ein älterer Mann und ein schlankes Mädchen im dunklen Sammetkleide. Den herkulischen Kräften des Wachtmeisters gelang es leicht, beide zu fesseln, während Hans Reineck an das nächste Polizeirevier um Hilfe telephonirte. —

Man hatte zwei längst gesuchte Einbrecher dingfest gemacht. —

Hans Reineck aber strahlt im Glanze des lauten Lobes, das ihm von allen Seiten gespendet wird. Denn jeder glaubt, daß er, die Situation längst durchschauend, nur fortgegangen sei, um Beistand zu holen und die Verbrecher auf frischer That zu ertappen. —

Das Fällen eines californischen Baumriesen.



Unser Bild zeigt den Apparat, mit dessen Hülfe die Baumfäller ermitteln, nach welcher Richtung der Riese fallen wird.

Der „König der Falschspieler“.

Aus Wien schreibt man: Das Wiener Sicherheitsbureau hat sich vor einiger Zeit ein Schwarzbuch der berufsmäßigen Hasardeure und unternationalen Falschspieler angelegt. Man findet darin viele Hunderte von Personen angeführt, denen das Spiel Beruf und reiche Erwerbsquelle ist. Als der gefährlichste Falschspieler Europas und als „König der Hasardeure“ ist der Russe Stefan v. Römer angeführt.

Kürzlich ist es nun der Wiener Polizei gelungen, diesen internationalen Hochstapler, der keinen ständigen Wohnsitz hat und ganz Europa bereist, zu verhaften. Die römische und die Pariser Polizei verfolgten ihn. Besonders großes Interesse für ihn bekundeten aber die russischen Behörden, weil sich Römer in Riga große Betrügereien und Urkundenfäschungen hatten zuschulden kommen lassen. Er ist der Nachkomme einer alten Adelsfamilie und war Kavallerieoffizier, wurde aber in schmutzige Angelegenheiten verwickelt und vom Gericht zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Vorher flüchtete er jedoch, trieb sich in aller Welt herum, besuchte Spielhöllen und wurde ein Komplize der Falschspieler. Die österreichische Regierung hat die Auslieferung Römers an die russischen Behörden verfügt.

Ableben eines berühmten französischen Lebensretters.

Vor kurzer Zeit starb in Marseille im Alter von 70 Jahren „Le Premier Sauveteur des France“, Edward Chaix. Das ganze Leben dieses Mannes war sozusagen ein Beispiel von muthiger Aufopferung für seine Mitmenschen und verdient daher einer breiteren Oeffentlichkeit bekannt zu werden: Schon im Alter von zehn Jahren rettete Chaix mit Hilfe seines Bruders zwei Mädchen von dem Tode des Ertrinkens. Mit 13 Jahren gelang es ihm, wieder im Verein mit seinem Bruder, ein schweres Unglück im Marseiller Hafen zu verhüten. Ein Schiff, das u. a. eine Ladung Pulver an Bord hatte, gerieth in Brand. Während die meisten Leute sich in Sicherheit brachten oder nach der Feuerwehr riefen, stiegen die beiden Jungen an Bord und setzten die Pumpe in Bewegung. Um dem Feuer besser beikommen zu können, ließ sich Edouard an einem Seil durch das Mannloch in die unteren Räume hinab, mit der Abmachung, daß ihm der Bruder auf seinen Ruf sofort wieder heraufzöge. Als der an der Pumpe Gebliebene einige Zeit nichts von unten hörte und auf seine Rufe keine Antwort erhielt, zog er den Hinabgestiegenen wieder herauf. Er war bewußtlos, seine Haare waren versengt, die Kleider angebrannt. Aber er hatte das Schiff gerettet, ein furchtbares Unglück verhütet. Die Kraft hatte ihn erst verlassen, als er dem Spritzenrohr der Pumpe schon einen günstigen Platz gegeben, sodaß der Feuerherd überschwemmt wurde. Chaix konnte wieder ins Leben zurückgerufen werden — zum Heil für seine Mitmenschen, denn es gelang ihm, nicht weniger als 53 Menschen durch 24 verschiedene Heldenthaten vor dem Tod zu bewahren. An Auszeichnungen erhielt er außer dem Kreuz der Ehrenlegion 13 Medaillen, zuletzt im Jahre 1888 die goldene Medaille erster Klasse.

Im Theater.

Herr (zu einem Bekannten): „Sie klatschen Beifall, Sie haben doch nichts gesehen und nichts gehört!“

Eben deswegen; so famos habe ich seit Monaten nicht geschlafen.“

Auf der Straße.

„Sehen Sie den Herrn dort drüben?“

„Jawohl, was ist's mit ihm?“

„Dem habe ich auf die Beine geholfen.“

„Wieso denn?“

„Er fuhr früher in einer Equipage.“

Werthvoll.

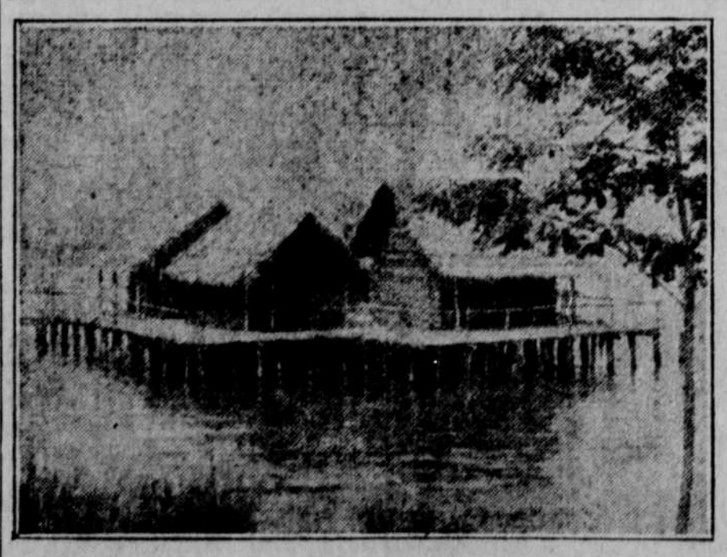
Richter: „Einen großen Werth hatten die Cigarren wohl nicht, die Ihnen gestohlen worden sind?“

Zeuge: „O doch; denn ich habe sie immer dazu gebraucht, meine Schwiegermutter aus dem Haus herauszuräuchern!“

Erklärlich.

„Warum wurde der Vegetarianer Grodoff denn gestern plötzlich so wüthend?“

„Ja, man hatte ihm seinen Spinat irrthümlicherweise in eine Nummer der „Fleischerzeitung“ eingewickelt.“



Pfahlbaudorf am Attersee.

Von frühgeschichtlichen Pfahlbauten berichtet schon Herodot, und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa wurden in der Schweiz die ersten prähistorischen Pfahlbaureste entdeckt. Heute kennen wir schon über 200 Pfahlbautenstationen allein in der Schweiz. Eingedenk der Gewißheit, daß diese Pfahlbauten der Steinzeit, denen man ein Alter von 5—7000 Jahren zuspricht, in der Entwicklungskette menschlicher Kultur in den Alpenländern ein wichtiges Glied bilden, hat sich der Verein „Deutsche Heimath“ seiner Zeit entschlossen, zu Kammer am Attersee ein solches Pfahlbaudorf getreu zu rekonstruiren. Die Eröffnung dieser ganz eigenartigen Schöpfung, die aus fünf auf 190 Pfählen ruhenden Häusern besteht, fand am 14. August des Vorjahres statt. Das Dorf zeigt das typische Bild der „echten“ Pfahlbauniederlassungen und wird jedem unvergeßlich sein, der diesen Urzeittraum inmitten seiner lieblichen Wirklichkeitsumgebung sehen durfte.